Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 1 (1834)
Heft: 24

Artikel: Der Fall der Unabhängigkeit der Schweiz im Jahr 1798
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91391

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeichen beibehalten, „weil die Berathungen zu keinem Resultat führten, das Besseres an die Stelle zu setzen gewußt hätte“. Allein mindestens steht zu hoffen, daß die Form dieses Distinctionszeichens diejenigen Modificationen erhalten werde, um den Forderungen der Oeconomie, des guten Geschmackes, und einer bestimmteren Auszeichnung der Grade mehr zu entsprechen. Ein über diesen Gegenstand vor einiger Zeit in der helvetischen Militärzeitschrift erschienener Artikel verdient besondere Berücksichtigung, so wie die in einigen deutschen Staaten angenommenen Distinctionszeichen, welche den erwähnten Forderungen meines Erachtens bis jetzt am meisten entsprechen.

Die in den genannten §§. angeführten Anordnungen beschränken sich übrigens auf das Allgemeine und erscheinen als solche sehr zweckmäßig, allein indem hier wie an andern Orten der Entwurf auf spezielle Verordnungen und ausführlichere Vorschriften hinweist, so darf auch auf die Nothwendigkeit, daß sie bestimmter als die bisherigen seien, aufmerksam gemacht werden, damit nicht bloß die Grundfarbe des Rockes und der Aufschläge dieselbe sei; denn man wurde bereits häufig durch Erfahrung belehrt, daß es die brüderliche Eintracht keineswegs nährt, wenn ein Corps der nämlichen Truppengattung sich von einem andern durch eine elegantere Kleidung verdunkelt wähnt.

Der vierte Abschnitt (§§. 169 bis incl. 172) handelt von den Bundeszeughäusern, Magazinen und Werkstätten. Die Anordnungen hierüber sind zufolge dem Plan, den der Entwurf verfolgt, ganz zweckmäßig, und obgleich es wohl in mehrfacher, hauptsächlich aber in öconomischer Hinsicht sehr wünschenswerth wäre, eine eidgenössische Waffenfabrik zu besitzen, so fühlt man doch wohl, daß eine solche nur dann ins Leben treten kann, wenn unser Wehrwesen völlig centralisirt wird.

Der fünfte Abschnitt enthält bis §. 176 Verordnungen, welche sich auf die Unterrichtsanstalten beziehen. In Beziehung auf die Cantonal-Unterrichtsanstalten kann hier nur wiederholt werden, was schon bei §. 7 und 8 bemerkt wurde.

Der §. 175 jedoch, welcher sagt, daß „zu Sicherstellung der allgemeinen Uebereinstimmung des Unterrichts Instructoren der Cantone einer Prüfung aus eidgenössischer Veranstaltung unterworfen werden können“, bietet eine bedeutende Verbesserung des Bisherigen an; nur sollte das Wort können durch müssen ersetzt werden, um dieser Verbesserung mehr Garantie zu geben. Eben so wäre zu wünschen, daß in §. 176 statt des Wortes „empfohlen“ das viel militärischere „befohlen“ gebraucht würde.

Die §§. 177 bis 182 sind dem Centralunterricht gewidmet, und mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse zu demselben die Grundzüge sehr richtig gezeichnet. Allein indem der Schlußparagraph (182) die näheren Anordnungen der Centralunterrichts- und Uebungs-Anstalten zum Gegenstande besonderer Beschlüsse macht, oder machen mußte, so hängt es lediglich von letztern ab, wie viel durch obige geleistet werden könne, und dadurch wird man an die Aeusserung eines Mitglieds der vorberathenden Behörde erinnert, welches bei Anfang der Sitzungen bemerkt haben soll: daß zu Verbesserung unseres Wehrsystems Geld und Geld und nochmals Geld nöthig sei, daß ohne dies kein neues Reglement Etwas zu leisten vermöge, mit diesem aber auch das alte genügen könnte.

Um jedoch einen so wichtigen Gegenstand nicht mit der Wiederholung eines Bonmot zu schließen, so glaubt der Verfasser dieses Aufsatzes, seine durch ernstes Nachdenken über den genannten „Entwurf“ gewonnene Ansicht in folgenden Satz zusammenfassen zu dürfen:

Dieser Entwurf enthält im Ganzen viele und sehr wesentliche Verbesserungen gegen das bisher Bestandene; diese Verbesserungen sind vorzüglich in erhöhter Bedeutung der Militärbundesbehörde und der Inspectoren, in Aufstellung eines Directors des eidgenössischen Kriegswesens und eines besondern Generalquartiermeister-Stabs, in der eidgenössischen Oberaufsicht über die Cantonal-Instructoren, in der größern Ausdehnung der Central-Unterrichtsanstalten, in der vermehrten Ausbildung der Cadres und in der Errichtung eidgenössischer Zeughäuser, Magazine und Werkstätten sichtbar, mithin stets in dem verstärkten Centralverbande begründet: allein keinem Reglemente wird es wohl gelingen, den Hauptgebrechen der eidgenössischen Wehranstalten wirksam begegnen zu können, wenn nicht als Grundlage die gänzliche Centralisation derselben angenommen wird.

R . . . . e —

Der Fall der Unabhängigkeit der Schweiz im Jahr 1798.

(Schluß.)

Wir hatten uns bei der Meldung der letzten Ereignisse im rechten Flügel der Berner am 5. März hauptsächlich auf das beschränkt, was mit den regelmäßigen Truppen geschah; in der That ist dieß vom nächsten rein militärischen Interesse. Es ist aber noch übrig, einiger Vorfälle Erwähnung zu thun, nur wie sie zufällige doch glaubwürdige Nachricht uns gerade in die Hände legt, die mit den tactischen Begegnissen jener Stunden in keiner Beziehung stehen und dennoch vom kriegerischen Genius des Volks, also vom Stoff, der bloß auf eine weise Bildung und Bearbeitung wartete, laute Kunde geben. Der Militärschriftsteller glaubt sie gewöhnlich, weil sie in seinen Zusammenhang von strategischen und tactischen Daten, Combinationen und Schlüssen nicht taugen, ignoriren zu müssen, und bedenkt nicht, daß der Leser immer mit seinen Urtheilen und Schlüssen über die ganze Wehrkraft des Volks, das er hier im Kampf unterliegen sieht, bereit ist.

Als die Franzosen das letzte Milizbataillon vor Fraubrunnen geworfen hatten, und durch den Ort weiter vordrangen, stellte sich ihnen ein Trupp Weiber und Mädchen, die sich hier gesammelt hatten, entgegen, mit Heugabeln, alten Hellebarden u. dgl. bewaffnet. Mehrere wurden erschossen, niedergehauen. Ein Weib stand hier mit ihren zwei Töchtern und drei Enkelinnen; alle sechs blieben auf dem Platze. Als die Straße von Fraubrunnen nach Grafenried von den französischen Reutern schon ganz gereinigt war, sahen Leute des letztern Orts aus ihren Fenstern noch eine einzige Weibsperson an der Seite des Wegs, der damals mit Zäunen eingefaßt war, halten. Sie hatte eine Stange in der Hand und schlug unter Verwünschungen gegen die Feinde ihres vaterländischen Bodens um sich. Obgleich umringt verlor sie den Muth nicht. Die Franzosen, schonend gegen Frauen und sonst, wie bekannt, nicht inhuman, boten ihr Pardon an; sie wollte keine. Von einer Kugel getroffen sank sie endlich und verschied bald darauf in einem Hause von Grafenried. Sie war nicht aus der Gegend, den dortigen Leuten unbekannt — aber doch eine Schweizerin.

So fand man einen Weibel von Fraubrunnen, seine Tochter, seinen Schwiegersohn und einen Bürger aus der Stadt Bern im Grauholz neben einander todt liegen. Der Berner war den Tag vorher in des Weibels Haus gekommen und hatte den Greisen getroffen, wie er mit seinen Kindern in der Kammer beim kleinen Enkel an der Wiege stand und schwur, mit dem Vaterland zu leben und zu sterben. Der Berner schwur mit, und alle Vier lösten ihr Wort getreulich.

Es ist bekannt, wie der alte Rathsherr Effinger in seinen schwarzen Bürgerrock ein paar Pistolen steckte und von Bern herauslief, als der Kampf sich der Stadt nahte. Er erhielt mehrere Schußwunden, wurde gefangen und starb im Spital in Solothurn. —

* * *

In Folge der Capitulation und des Einzugs der Franzosen in Bern ergiengen eilig Befehle an die auf der Westseite noch im Feld stehenden Bernertruppen, sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen und auseinander zu gehen. — Die romond'sche Legion, unter Oberst Roverea traf der Befehl, als sie noch in dem oben erzählten Gefechte bei St. Niclaus jenseits Aarberg begriffen war. Geordnet zog sie sich aus dem Feuer, nahm die Canonen, die der Train verlassen hatte, von Hand mit, und zwei Compagnien bildeten die Arriergarde, die sich den Franzosen mit vieler Entschlossenheit entgegenwarf, und so den Rückzug der übrigen Mannschaft der Legion schützte. Das kleine Corps kam wieder in Aarberg an. Von den zwei Bataillonen Berner gingen die Leute des Füsilierbat. Manuel hier auf der Stelle nach Hause; das andere Bataillon, das aus dem Aargau war, durfte, nachdem es seine Waffen nach Bern gesandt hatte, mit einem französischen Geleitbrief gleichfalls heim. Die Legion waadtländischer Ausgewanderter und ihr Führer sollte sich aber, wie Brune am 6. März von Bern aus verlangte, auf Gnade und Ungnade ergeben. Roverea zog vor, sich durchzuschlagen. Er bat zu diesem Zwecke den Commandanten der Zürcher Truppen, die noch am Frienisberg standen, nur um die Mitwirkung, so weit gegen Aarberg vorzurücken, daß die Franzosen glauben könnten, die Legion werde unterstützt. Die Bitte wurde nicht gewährt. Indeß kam durch List eine Capitulation mit Schauenburg zu Stande, in deren Folge Roverea mit seiner Legion und mit Waffen und Fahnen über Ins und Zihlbrück auf das neutrale Neuenburger Gebiet zog. Von dort begaben sich dann auch diese Waadtländer in ihre Heimath.

Die Zürcher sandten von Frienisberg zwei Offiziere an Schauenburg nach Bern, und begehrten freien Rückzug mit Waffen und Fahnen; er wurde bewilligt. Aber auf dem Heimmarsch erfuhren sie doch allerlei Schmach und feindselige Behandlung von den Franzosen. War das Letztere nicht eine gerechte Vergeltung dafür, daß sie diese selber vorher so wenig feindselig behandelt hatten? Ein Volk von chevalereskem und urbanem Charakter — und wer will diesen den Franzosen absprechen? — wird wenigstens den Feind ehren, der sich tapfer gegen es schlägt; das konnte man auch damals sehen. Offiziere und Soldaten die bei Neueneck fochten, erhielten von den Franzosen nachher zum Theil enthusiastische Zeichen von Achtung. — Uebrigens dürfen wir einen Zug zur Ehre der Zürcher Zuzüger, der einige Tage früher vorkam, nicht verschweigen. Als nemlich, noch bei der ersten Dislocation der Berner Truppen und ihrer Eidgenossen das eine Zürcher Bataillon bei Erlach am Bielersee stand, und das andere seinen Posten hinter der Aar bei Frienisberg und Meykirch bekommen hatte, beschwerte sich des letztern Chef Namens sämmtlicher Offiziere des Bataillons in einer förmlichen Eingabe darüber, daß ihnen nicht auch vergönnt sei, mit dem zweiten Bataillone auf den wichtigsten Posten im Angesicht des Feinds für die Ehre und Sicherheit des Vaterlands zu wachen. Der brave Mann hieß Römer. — Es scheint hieraus, wie auch aus einigem Andern hervorzugehen, daß es nicht die Mannschaft dieses Zuzugs, noch ihre unmittelbaren Vorgesetzten, sondern daß es höhere, politische Befehle waren, denen jenes unthätige Verhalten des Zürcher Contingents zuzuschreiben ist.

Als die Ordre aus Bern, den Posten aufzugeben und auseinander zu gehen, bei Gümenen anlangte, brach die Widerspenstigkeit der Truppen, die sich morgens schon gegen die Maaßregel eines Rückmarsches geäussert und diesen verhindert hatte, in Wuth und volle Empörung aus. Die beiden Obersten v. Goumoëns und v. Descrousaz, die bei dieser Abtheilung standen, wurden umringt, von den Pferden gerissen und als Verräther ermordet. Ein Trupp lief tobend dahin, ein anderer dorthin. Die Verwirrung war so groß, daß möglicherweise nicht einmal alle Abtheilungen, die hier standen, den

Befehl zum Rückmarsch erhalten haben. So blieb ausser mehreren Compagnien auch das Oberländer Bataillon Wurstemberger (das nach der Affaire bei Laupen am Morgen wieder nach Gümenen marschirt war) und ein Theil der Artillerie in der Position stehen. Um 2 Uhr Nachmittags machten die Franzosen Miene, das Defilee zu attakiren; sie entwickelten zahlreiche Haufen Infanterie und Cavallerie; aber die kampflustige Haltung ihrer Gegner und ihr Artilleriefeuer wies sie wieder auf die jenseitigen Uferhöhen zurück. Jetzt, nachdem sie wenigstens noch der Waffenehre genug gethan, begaben sich auch hier die Berner nach und nach auf den Heimweg. Aber noch um 4 Uhr stand ganz allein das wackere Oberländer Bataillon unter seinem Chef, einem ergrauten Degen, da und wartete, ob es dem Feind nicht noch einmal belieben werde, anzugreifen. Erst als es Abend ward, und sich keinerlei Bewegung dieser Art auf französischer Seite zeigte, ließ der Anführer Kehrt machen, und in der größten Ordnung zogen diese letzten Berner ihren heimischen Bergen zu.

Die Nachricht von der Uebergabe Berns traf die Abtheilung, die den Posten von Laupen gebildet hatte, bei Frauencappelen, wo wir sie oben verlassen haben. Sie ging ohne Störungen auseinander.

Hart war, als der traurige Befehl von Bern kam, der Stand Graffenrieds bei Neueneck. Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht hier die siegreichen Bataillone. Auch hier erhob sich der Verdacht des Verraths gegen die Offiziere. Einer von ihnen, der als Parlamentär über die Sense zu den Franzosen geschickt worden, ward durch einen Schuß von hinten verwundet, da er eben wegritt. Nur der Schmerz und der Umstand, daß ihre Offiziere kaum noch Tod, Gefahr und Sieg mit ihnen getheilt hatten, und der Ton des Schmerzens, der jetzt selber zu deutlich sich aus Graffenrieds und anderer Offiziere Reden und Zusprüchen vernehmen ließ — nur diese mächtigen Wirkungen auf Gemüth und Urtheil vermochten die Wuth der Mannschaft zu stillen und endlich in dumpfe Betrübniß aufzulösen. So gingen die Sieger von Neueneck auseinander.

Erst mit dem Abend, als kein Berner sich auf den Höhen gegen den Forst mehr zeigte, überschritten die Franzosen wieder vorsichtig die Sense. In der Nacht langte ihre Avantgarde unter Pigeon in Bern an, und des andern Morgens am 6. März kam Brune selber mit einem Theil der übrigen Truppen seines Armeecorps in die Stadt.

Die Angabe des Verlustes, den die Berner am 5. von Schalunen bis vor Bern erlitten, ist nicht vergessen worden. Obgleich mehrere Nachrichten ihn bestimmen wollen, so weichen diese doch unter sich so ab, daß während andere ganz von ihm schweigen, es wohl das richtigste ist, ihn unbestimmt zu lassen. Diese Unbestimmtheit ligt in der Natur des Kampfs. Unstreitig sind Viele vom Landsturm gefallen; die Verwundeten kamen wohl größtentheils in Privatpflege der nächsten Ortschaften. Da erfährt man in solchen Zeiten dann gar nichts Offizielles mehr. — Auch vom Verlust der Franzosen kann nichts Näheres gesagt werden.

So viel ist übrigens sicher, daß in allen Gefechten vom 1. — 5. März die unmittelbare Verminderung der Streitkräfte der Berner und ihrer Bundsgenossen durch Tod, Verwundung, Gefangenschaft und Waffenverlust durchaus nicht so bedeutend war, um den Sieg der Gegner dadurch, d. h. durch eine allzugroße Schwächung jener Streitkräfte zu bedingen. Hätte irgend eine Gewalt den Rest nach Abzug der unmittelbaren Verluste zusammenzuhalten gewußt, so wären am 6. März immer noch wenigstens 20000 Streiter und mit den bei Neueneck eroberten so viel Canonen als man zuerst ins Feld stellte da gewesen. Würde sich so der Lebensnerv des Ganzen in der Armee erhalten haben, so würde der Fall der Hauptstadt, deren Cassen und Kriegsvorräthe die Armee in ihre Mitte genommen hätte, nur als der Verlust eines wenn auch edlen Gliedes erschienen sein.

So wie aus dem Berner Oberland Landsturm noch am 5. März, da es zu spät war, anrückte, so marschirten an demselben Tag auch große Massen desselben aus dem Unteraargau auf der Straße nach Bern. Unweit Aarburg vernahmen sie das Schicksal der Stadt und zerstreuten sich. Die wenigen Truppen der äußersten Division des rechten Flügels hielten noch einige Tage lang die Aarübergänge bei Wangen und Aarwangen besetzt; die Brücke von Olten wurde am 4. März abgebrannt. Die Straße von Basel über den Hauenstein nach Luzern, Aarau und Zürich führt über Olten. Die Festung Aarburg wurde erst am 12. März den Franzosen übergeben.

Nicht so ohne Widerstand und selber nicht ohne alles Waffenglück liefen die Dinge auf dem äussersten linken Flügel ab, wo wir gleich von Anfang an ein kleines Truppencorps von 16 — 1800 Mann unter dem Commando des Oberst Tscharner in den Ormonts, einem gebirgigen Seitenthale des Rhonethals, im Gubernement Aigle (Aelen) aufgestellt gefunden haben. Die Franzosen griffen am 4. März von der Rhone her an, indem sie 2 Colonnen gegen ihre Feinde dirigirten, wovon die eine von Aigle her geradeaus längs der Grande Eau in das untere Ormont eindrang und so den rechten Flügel und die Fronte der durch das ganze Gebirgsthal in mehreren Posten zerstreuten Berner attakirte, während die andere von Bex aus (2 Stunden oberhalb Aigle, ½ St. von der Rhone) über Grion durch das den Ormonts paralelle Thal der Grionne vorrückte und über Tavigliaraz die Höhen des Kreuzbergs gewinnen sollte, um von dort in die obern Ormonts und in die rechte Flanke des Feinds zu fallen. Die erste Colonne reussirte. Ihre Bewegungen waren immer geschickt auf Umgehungen der einzelnen Posten, die bei Leysin, Sepey, Forclaz, Vers l'Eglise standen, gerichtet. Ueberall wurde einige Zeit gekämpft; aber überall konnten die Führer der Berner auch bald bemerken, daß ihnen der Rücken genommen war, indeß sie sich in der Fronte schlugen.

So drangen die Franzosen bis ins obere Ormont vor. Von den kleinen zurückgedrängten und abgeschnittenen Trupps legten die Ormonter die Waffen nieder und ergaben sich, die eigentlichen Bernertruppen zogen sich auf Umwegen über die nördlichen Gebirgswände nach Chateau d'Oex ins Saanenland zurück, wo sie auseinander gingen. Außer zwei Compagnien Simmenthaler, die sich unbotmäßig und feig benahmen, that die Mannschaft ihre Schuldigkeit. —

Nicht so gut ging es der zweiten Colonne. Im Dörfchen Auplan ganz oben in den Ormonts stand der letzte Posten des linken Flügels der Berner, der vorsichtig eine kleine Vorwache auf den Kreuzberg gestellt hatte, um in der Richtung nach Grion und Bex hinab zu beobachten. Am Abend des 4. war die französische Colonne unter Anführung eines waadtländischen Oberst Forneret bis Taviglianaz gekommen, und setzte von da am andern Morgen ihren beschwerlichen Marsch das Gebirg aufwärts fort, wo sie bald mit jenem Vorposten der Ormonter zusammenstieß. Dieser zog sich plänkelnd zurück, meldete aber eilig das Vorgefallene nach Auplan. Rasch rückte die Mannschaft von Auplan aus und schloß sich bald ihrer kleinen Avantgarde an. So hatte man sich bis zu einer äusserst günstigen Position zurückgezogen; hinter sich Wald, vor sich einen natürlichen Graben, vor dem ein schmaler Wiesengrund hingestreckt war, den zur einen Seite der Bergstrom, zur andern steile Höhen begränzten. Oberst Forneret feuerte unter dem Rufe: Vorwärts, Kinder! seine Leute jetzt zum Angriff an und suchte auf dem ungünstigen Terrain sie zum Gefecht zu formiren. In wenigen Minuten hatten die Schüsse der Ormonter von der Lisiere des Waldes her viele der Feinde verwundet und todt zu Boden gestreckt — und als Forneret selber sich von einer Kugel schwer getroffen fühlte und zurückgetragen werden mußte, da trat die ganze Colonne den Rückzug an, und hielt erst in Bex, 2 ½ Stunde vom Kampfplatz, wieder. Forneret starb den andern Tag im Pfarrhaus in Grion.

Die brave Besatzung von Auplon aber konnte ihren Sieg nicht verfolgen; denn eben als er sich für sie entschieden hatte, erhielt sie die Nachricht, daß der Feind bis Vers l'Eglise, ½ Stunde unterhalb Auplan, vorgedrungen, und wie das untere bis dorthin auch das obere Ormont unterworfen sei. Da war für sie nichts mehr zu machen; und traurig ging auch da der letzte Rest der Bern treugebliebenen Bergbewohner auseinander — an demselben Tage, der die Siege von Laupen und Neueneck und den Fall Berns, wodurch sie alle unnütz gemacht wurden, sah.

Wir können hier die Geschichte des Falls der Unabhängigkeit der Schweiz im Jahr 1798 schließen. Denn der Widerstand der kleinen Cantone, so heldenmäßig und bedeutend er an sich ist, hätte doch nimmermehr die gefallene Schweiz wieder aufrichten können. Es geschah da, was geschehen konnte; es war nicht wie bei dem Kampfe in den ersten Tagen des März im Canton Bern, wo nichts oder so viel als nichts geschah von Dem, was geschehen konnte; und zu diesem Nichts haben die kleinen Cantone, die Bern in seiner Noth verließen, das Ihre auch beigetragen. Sie büßten den großen chronologischen Irrthum, den Anachronismus, der die Zeiten des Mittelalters mit der modernen Welt verwechselte und von den Franzosen von 1798 glaubte, sie werden, wenn man eine tüchtige Zahl derselben erschlagen habe, Ruhe geben wie die Lehensritter im 14ten Jahrhundert Ruhe gaben. — Sie büßten die Sünden des Egoismus und der Kleingeisterei, womit sie sich noch immer für die eigentlichen Schweizer hielten, weil sie es einst in der Urzeit waren. — Aber sie büßten als starke tapfere Herzen, und ihr gewaltiger Kampf, reiner, vielleicht auch militärisch höher als der der Berner, verdient die achtungsvollsten Blicke des critischen Urtheils. Nur zum Fall der Unabhängigkeit der Schweiz gehört er nicht mehr; denn diese hatten sie, es sei nochmals gesagt, vorher schon mitfallen lassen.

Wir werden in folgenden Numern dieser Zeitschrift die Geschichte der kriegerischen Ereignisse vom April und Mai 1798 in den Urcantonen und die September-Scenen desselben Jahrs in Nidwalden betrachten.

An reichem Stoff zur Belehrung für den denkenden Schweizer-Militär fehlt es auch da nicht; er übt sich dabei, denjenigen Boden seines Vaterlands, der ihm sonst nur im Sieges-Nimbus alter Tage erscheint, nach militärischen Beziehungen der neuern Zeit ins Aug zu fassen. Er lernt um so mehr dabei, je mehr er von der bloßen Empfindung der sympathisirenden Freude an altem und neuem Heroismus gegen das ruhige vergleichende Betrachten der Dinge, wie sie waren und sind, austauscht.

* * *

Noch sind wir mit einigen Gedanken über die Art und Weise, wie die Schweiz im Februar und März 1798 hätte vertheidigt werden können, im Rückstand. Es wurde oben auf eine solche künftige Skizze hingedeutet. — Wir werden sie in einer der nächsten Numern nebst erläuterndem Plane folgen lassen. So einfach die Principien sind, auf denen sie beruhen wird, so sehr sie auf der Hand zu liegen scheinen, und so wenig wir aus einer gewissen Allgemeinheit dabei werden herausgehen können, so zeigt doch die Erfahrung immer fort und fort, daß man selten oder nie es zu bedauern hat, die einfachen Worte der Wahrheit zu viel, viel eher aber, sie vielleicht auch nur einmal zu wenig gesagt zu haben. Ueble alte Gewohnheiten können nur durch die Eingewöhnung der richtigen Gedanken besiegt werden. Das Wissen, das bloße inwendig Kennen macht es da nicht, sondern es kommt darauf an, sie auswendig zu können.